



Victoria

Copyright by Albert Langen,
München.

(18)

Die Geschichte einer Liebe von Knut Hamfun.

Wirklich?

Ja. Und wenn ich das fertig habe, werde ich kommen. Tausend Dank, weil du hier warst, Camilla. Und du sollst nicht mehr an das denken, was ich gesagt habe. Ich habe nichts Schlimmes damit gemeint.

Ich denke gar nicht mehr daran. Aber ich werde deinen Namen nie mehr erwähnen. Das werde ich nie mehr tun.

Am nächsten Vormittag kommt Camilla wieder. Sie ist bleich und ungewöhnlich unruhig.

Was fehlt dir? fragt er.

Mir? Nichts, antwortet sie rasch. Dich habe ich lieb. Du sollst wirklich nicht glauben, daß mir etwas fehlt, und daß ich dich nicht lieb habe. Nein, jetzt sollst du hören, was ich mir ausgedacht habe: wir reisen nicht nach London. Was sollen wir dort? Er wußte wohl nicht, wovon er sprach, dieser Mensch. Es ist dort mehr Nebel als er glaubt. Du siehst mich an, weshalb lügst du das? Ich habe seinen Namen durchaus nicht genannt. Solch ein Lügner! Er sog mich so an; wir reisen nicht nach London.

Er sieht sie an, er wird aufmerksam.

Nein, wir reisen nicht nach London, sagt er nachdenklich.

Nicht wahr! Also das tun wir nicht. Hast du die Geschichte von dem Geschlecht fertig? Mein Gott, wie ich mich dafür interessiere. Jetzt mußt du es aber recht bald fertig machen und zu uns kommen, Johannes. Die Stunde der Liebe, war es nicht so? Und der prachtvolle Mantel des Papstes mit den Falten, eine rosenrote Nacht, mein Gott, wie gut ich noch weiß, was du mir davon erzählt hast. Ich war in letzter Zeit nicht oft bei dir; aber jetzt will ich jeden Tag kommen und fragen, ob du fertig bist.

Ich werde bald fertig sein, sagte er und sieht sie immer noch an.

Heute nahm ich deine Bücher und legte sie in mein Zimmer. Ich will sie noch einmal lesen; es wird mich nicht im geringsten ermüden, ich freue mich darauf. Höre, Johannes, du könntest so lieb sein und mich nach Hause begleiten, denn ich weiß nicht, ob der Weg ganz sicher für mich ist bis ganz nach Hause. Das weiß ich nicht. Vielleicht wartet draußen jemand auf mich, vielleicht geht jemand auf und ab und wartet. Ich

glaube es fast Plötzlich bricht sie in Tränen aus und stammelt: Ich nannte ihn einen Lügner, das wollte ich nicht. Es tut mir weh, daß ich es getan habe. Er hat mich nicht angelogen, im Gegenteil, er war die ganze Zeit Wir werden am Dienstag Gäste bei uns haben, aber er soll nicht kommen, doch du sollst kommen, hörst du. Versprichst du mir das? Aber trotzdem wollte ich nicht schlecht von ihm sprechen. Ich weiß nicht, was du von mir hältst

Er antwortete:

Ich fange an, dich zu verstehen.

Sie wirft sich ihm an den Hals, verbirgt ihr Gesicht an seiner Brust, zitternd und verstimmt.

Ja, aber dich habe ich auch lieb, bricht sie aus. Das mußt du mir glauben. Ich liebe nicht nur ihn, so schlimm ist es nicht. Als du mich voriges Jahr fragtest, wurde ich so froh; aber jetzt kam er. Ich verstehe es nicht. Ist es so schrecklich von mir, Johannes. Ich liebe ihn vielleicht ein ganz klein wenig mehr als dich; ich kann nichts dafür, es ist über mich gekommen. Ach Gott, viele Nächte habe ich nicht mehr geschlafen, seit ich ihn gesehen habe, und ich liebe ihn immer mehr. Was soll ich tun? Du bist viel älter, du sollst es sagen. Nun hat er mich hierher begleitet, er steht unten und wartet auf mich, um mich wieder heimzubegleiten, und jetzt friert er vielleicht. Verachtest du mich, Johannes? Ich habe ihn nicht geküßt, nein, das habe ich nicht, glaube mir; ich habe ihm nur meine Rose gegeben. Warum antwortest du nicht, Johannes? Du mußt sagen, was ich tun soll, denn ich halte es nicht mehr aus.

Johannes sah ganz still da und hörte ihr zu. Er sagte:

Ich habe nichts darauf zu antworten. Dank. Dank lieber Johannes, es ist so lieb von dir, daß du nicht wütend auf mich bist, sagte sie und trocknete ihre Tränen. Aber du sollst nicht glauben, daß ich dich nicht auch lieb habe. Du lieber Gott, ich will jetzt viel öfter zu dir kommen als früher und alles tun, was du willst. Aber es ist eben nur das eine, daß ich ihn lieber habe. Es ist nicht meine Schuld.

Stumm erhob er sich und sagte; als er den Hut aufgesetzt hatte:

Wollen wir gehen?

Sie gingen die Treppe hinunter.

Draußen stand Richmond. Er war ein dunkelhaariger, junger Mensch mit braunen Augen, die vor Jugend und Leben sprühten. Der Frost hatte seine Wangen gerötet.

Frieren Sie? sagte Camilla und slog auf ihn zu.

Ihre Stimme bebte vor Erregung.

Plötzlich eilte sie zu Johannes zurück, schob ihren Arm in den seinen und sagte:

Entschuldige, daß ich nicht auch dich fragte, ob du frierst. Du zogst keinen Mantel an; soll ich hinaufgehen, um ihn zu holen? Nicht? Ja, aber knöpfe auf jeden Fall deine Jacke zu.

Sie knöpfte seine Jacke zu.

Johannes reichte Richmond die Hand. Er war in einem merkwürdig abwesenden Zustand, als ginge das, was hier geschah, ihn eigentlich gar nichts an. Er lächelte unsicher, halb und halb, und murmelte:

Freut mich, Sie wieder einmal zu treffen.

Richmond war keine Schuld anzusehen und keine Verstellung. Als er grüßte, slog die Freude des Wiedererkennens über sein Gesicht, und er zog den Hut tief ab.

Ich sah kürzlich eines Ihrer Bücher in einem Buchladen in London, sagte er. Es ist überfesselt. Es war so nett, es dort zu sehen, wie ein Gruß aus der Heimat.

Camilla ging in der Mitte und sah abwechselnd zu beiden auf. Schließlich sagte sie:

Dann kommst du also am Dienstag, Johannes. Ja, entschuldig, daß ich nur an meine Angelegenheiten denke, fügte sie hinzu und lachte. Gleich darauf aber wandte sie sich ruhig an Richmond und bat auch ihn, zu kommen. Es seien nur Bekannte da, Victoria und ihre Mutter seien auch geladen, und sonst kämen noch ein halbes Duzend Gäste.

Plötzlich blieb Johannes stehen und sagte:

Ich könnte eigentlich wieder umkehren. Auf Wiedersehen am Dienstag, antwortete Camilla.

Richmond ergriff seine Hand und drückte sie aufrichtig.

Dann gingen die beiden jungen Leute allein und glücklich ihres Weges.

12.

Die blaugelegidete Mutter war in der entsehllichsten Spannung, sie erwartete jeden Augenblick ein Signal aus dem Garten, und der Weg war nicht frei, niemand konnte den Garten durchqueren, so lange ihr Mann nicht das Haus verlassen hatte. Ach, dieser Mann, dieser Mann mit seinen vierzig Jahren und der Glanz! Was war das nur für ein unheimlicher Gedanke, der ihn heute abend so bleich machte und ihn in seinem Stuhl zurückhielt, ihn unerschütterlich, unerbittlich in seine Beitung starren ließ?

Sie fand nicht eine Minute Ruhe; jetzt war es elf Uhr. Die Kinder hatte sie vor langer Zeit zu Bett gebracht; aber der Mann wollte nicht gehen. Wie, wenn das Signal ertönte, die Türe mit dem kleinen, lieben Schlüssel geöffnet wurde — und zwei Männer einander trafen, Angesicht in Angesicht da stünden und einander in die Augen blickten! Sie wagte nicht, diesen Gedanken zu Ende zu denken.

Sie ging in die finsterste Ecke des Zimmers, rang die Hände und sagte endlich gerade heraus:

Es ist jetzt elf Uhr. Wenn du noch in den Klub willst, dann mußt du jetzt gehen.

Er erhob sich mit einem Ruck, noch bleicher wie zuvor, und ging aus dem Zimmer, aus dem Haus.

Vor dem Garten bleibt er stehen und lauscht auf einen Pfiff, auf ein kleines

Signal. Man hört Schritte im Kies, ein Schlüssel wird in das Schloß der Haustüre gesteckt und umgedreht; — dann sieht man kurz darauf zwei Schatten vor dem Vorhang des Fensters.

Und er kannte das Signal von früher, die Schritte und die beiden Schatten auf dem Vorhang, alles war ihm bekannt.

Er geht zum Klubhaus. Es ist offen, in den Fenstern ist Licht; doch er geht nicht hinein. Zwei Viertelstunden lang treibt er sich so in den Straßen umher und vor seinem Garten auf und ab, zwei unendliche Viertelstunden. Ich will noch eine Viertelstunde warten! denkt er und verlängert die Zeit auf drei. Dann geht er in den Garten, steigt die Treppe hinauf und läutet an seiner eigenen Türe.

Das Mädchen kommt und schließt auf, steckt den Kopf ein wenig zur Türe hinaus und sagt:

Die gnädige Frau ist schon lange . . .

Da erkennt sie, wen sie vor sich hat und hält inne.

Jamohl, zur Ruhe gegangen, antwortet er. Wollen Sie der gnädigen Frau sagen, daß Ihr Mann heimgekommen ist?

Und das Mädchen geht. Sie klopfte bei der gnädigen Frau an und richtet ihren Aufschlag durch die geschlossene Türe aus:

Ich soll ausrichten, daß der Herr zurückgekommen ist.

Die Frau fragte innen: Was sagst du, der Herr ist zurückgekommen? Von dem sollst du das ausrichten? Vom Herrn selber. Er steht draußen.

Da ertönt ein ratloser Jammer im Zimmer der gnädigen Frau, es wird eifrig geflüstert, eine Türe geht auf und wird wieder geschlossen. Dann wird alles still.

Und der Herr tritt ein. Seine Frau geht ihm entgegen, den Tod im Herzen.

Der Klub war geschlossen, sagt er sofort aus Gnade und Barmherzigkeit. Ich ließ dich erst benachrichtigen, um dir nicht Angst zu machen.

Sie fällt auf einen Stuhl, getrübt, befreit, gerettet. In dieser glückseligen Stimmung strömt ihr gutes Herz über, und sie fragt ihren Mann nach seinem Befinden:

Du bist so bleich. Fehlt dir etwas, Liebster?

Ich friere nicht, antwortet er.

Oder ist dir etwas zugestoßen? Dein Gesicht ist so seltsam verzerrt.

Der Mann antwortet:

Nein, ich lächle. Das soll meine Art zu lächeln vorstellen. Ich will, daß diese Grimasse eine Eigenart von mir sein soll.

Sie hört diese kurzen, heiseren Worte und begreift sie nicht, kann sie nicht fassen. Was meint er wohl?

(Fortsetzung folgt.)

Meiner Mutter.

Von Detlev v. Liliencron.

Wie oft sah ich die blassen Hände nâhen
Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Ich sah zum Himmel deine Augen sehen,
Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
Ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchtest!
Längst schon dei' Grab die Winde überwehen,
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Kampf.

Skizze von Efim Sosulja.

Aus dem Russischen von S. S.

I.

Eine schöne Dame im kostbaren Mantel kam des Weges. Ein wertvoller englischer Hund begleitete sie.

Der Hund hatte eine schmale, weiße, stielvolle Schnauze mit kurzen Härchen und hochmütige, gelangweilte Augen wie ein alter reicher Junggeselle.

Vom breiten Halsband hing locker ein Riemen dessen Ende leicht von der Hand der Dame, zusammen mit dem Handschuh, festgehalten wurde.

Die Dame traf einen Bekannten. Sie gingen zusammen weiter, plauderten und lachten.

Und der Hund langweilte sich.

Ihm gefiel nicht der Bekannte seiner Herrin, ihm gefiel nicht der Straßenlärm und das Rumpeln der Automobile. Aber trotzdem verhielt er sich ruhig. Träge setzte er eines seiner schönen dünnen Beine hinter das andere, geduldig bläsiert schaute er zur Seite, als ob er es versuchte, sich abzufinden mit dem herrschenden langweiligen Lauf der Welt, welchen man ja doch nicht ändern kann.

II.

Plötzlich sprang aus dem vergitterten Kellerfenster irgendeines Hauses eine Katze heraus und sah sich dem Hunde gegenüber. Sie war ein schmutziges Tier, groß, dick, mit rundem, dicht behaartem Kopfe und mit wildabstehendem Schnurrbart.

Es war eine typische, sich selbst überlassene, großstädtische Hottatze. Ein armes, ungepflegtes Lebewesen, verwildert und gestählt durch das ewige Suchen um Nahrung. Immer sich herumtreibend auf den Böden, in den Kellern und den Gemüllhäusern.

Ohne Zweifel, das Erscheinen der Katze auf der Straße, wohin sie die Frühlingssonne gelockt hatte, geschah zu ungunstiger Zeit. Sie sah sich plötzlich kaum einen halben Arschin entfernt von der spitzen, feindseligen Schnauze eines kräftigen Hundes.

III.

Die großen, dunklen Pupillen in ihren gelben Augen verwandelten sich durch den grellen Schein der Sonne und den Anblick des weißen feindseligen Felles in zwei kleine, vertikale Streifen. Der Kopf zog sich in den Körper hinein, der Rücken krümmte sich zum Bogen, und aufgeregt hob sich der Schweif.

Sie verstand, sie fühlte, daß eine gewaltige Unannehmlichkeit herannahte. Ihr Herz schlug. Ihr erster Gedanke war, davonzulassen, sich hinter denselben Kellerfenster zu verbergen. Aber, um das zu tun, hätte sie sich umwenden müssen, das hieße dann, den feindseligen Zähnen den ungeschützten Rücken preisgeben. Der Plan wurde augenblicklich verworfen. Die Katze miaute kläglich, sprang vom Fenster zur Seite und drückte sich an die Wand.

Der Hund besolgte eine andere Taktik. Er riß sich los, stürzte sich voll Eifer auf die Katze und vergrub seine Zähne in das weiche Genick.

Aber die Katze entwand sich ihm. In der Luft bewegten sich Woten, Krallen, schimmerte eine rote Zunge, flogen Büschel

von Haaren, und die Katze befand sich plötzlich auf dem Rücken liegend, unter dem Hund.

Mehrere Male senkte sich der Kopf mit den scharfen Zähnen auf den weichen, gelben Leib der Katze, aus welchem Blut hervorströmte. Das verzweifelte, fast menschliche Wehgeschrei der Katze tönte durch die ganze Straße. Sie konnte sich nicht erheben. Instinktiv grausam, dabei ganz ruhig, würgte sie der Hund. Jede seiner geraden, harten, erbarmungslosen Woten verurteilte ihn einen unerträglichen Schmerz.

Und doch gelang es ihr aufzuspringen. Zwar tröpfelte das Blut aus dem Leib auf das Straßenpflaster und ein Auge war ganz blutunterlaufen.

Doch jetzt konnte sie entweichen. Aber plötzlich besann sie sich. Zugleich mit demselben menschenähnlichen Wimmern, stieß sie Töne der höchsten tierischen Verzweiflung aus. Töne ähnlich denen, wie wenn ein Mensch scharf mit Nase Luft einsaugt. Dann stürzte sie sich auf den Gegner. Sie sah auf den Hinterbeinen aufstehend, hieb und riß sie mit den Krallen ihrer Vorderpfoten an dem weißen, fürchterlichen Kopf mit den gleichmütigen, verschleierte Augen.

Erst als sie auf dem gepflegten Fell Blut sah, beruhigte sie sich und ließ, kläglich winselnd, in das nahe Tor.

Der Hund trippelte bestürzt auf dem Pflaster hin und her und bellte verdriesslich.

Seine Herrin, die die ganze Zeit über verzweifelt in den Kampf einzugreifen versuchte, rufend und sich bemügend, den losgelassenen Riemen wieder zu erfassen, ließ ihr Beuteltchen fallen, wischte mit dem Spitzentaschentuch dem Hunde das Blut von der Schnauze und stilltete erregt:

„Das ist gut, das geschieht dir recht, das geschieht dir recht, du eckelhafter Hund, das geschieht dir recht, du abscheuliches Tier.“

IV.

Und die Katze saß in dem dunklen Hofe, in einer leeren Holzkruste. Sie leckte sich die Wunden

an ihrem Leibe, wusch sich mit den Pfoten das Blut vom Kopfe und winnerte leise aus Mitleid über sich selbst. Sie hörte auf, sich zu waschen und betrachtete mit großen, dunklen Menschenaugen die hölzerne Wand ihrer Kiste. Und da kam es ihr ganz klar zum Bewußtsein,

daß ihr niemand in der Welt hilft, daß sie niemand bedauert und mit ihr fühlt, und einem Menschen gleich, sich klar Rechenschaft ablegend, dachte sie:

„Nur im Kampfe ertingst du deine Rechte.“

Das Ostergeschenk.

Nach dem Französischen von G. Hesse.

Seit vier Jahren arbeitete der kleine Lorenz ... der Grube. Lorenz, der Däumling, nannte man ihn, denn er war so klein. Man hätte es tatsächlich nicht glauben mögen, daß ein solcher Zwerg so kräftige Arme, ein so starkes Kreuz gehabt hätte, um die schweren Kohlenwagen in der schwarzen Lese zu schieben.

Er hatte nie ein Zuhause gehabt und alles war in seiner Jugend dem Zufalle überlassen. Eine Mutter, die früh gestorben, hatte er nie gekannt, und auch seinen Vater nicht, der wohl irgendein armer Bergmann gewesen.

So war er sozusagen wild aufgewachsen. Er hatte vom Mitleid anderer Leute gelebt war im Hospital groß geworden und hatte dann früh arbeiten müssen, um niemandem zur Last zu fallen.

In seiner Einsamkeit hatte er eines Tages einen anderen Paria wie er getroffen, den alten Bürger. Es war auch ein Bergmann, doch eine alte Ruine, physisch wie moralisch, einäugig und mißgestaltet und fast immer betrunken.

Als er eines Abends noch mehr wie gewöhnlich getrunken hatte, traf der Alte den kleinen Lorenz, der weinte.

„Was ist dir denn, Däumling? Hast du vielleicht zu viel getrunken?“

„Nein, ich habe Hunger.“

Der Trunkenbold brach in Lachen aus. Dann aber nahm er den Lorenz mit in seine Behausung.

Es war wahr, der Bursche war krank gewesen, recht krank sogar, und hatte daher keinen Lohn bekommen.

Der Alte holte einen Beutel hervor:

„Da hast du zu nagen, Däumling!“

Dann schlief er wie ein Tiger.

Als er am andern Morgen wieder nüchtern war, machte der Bergmann große Augen, als er das Burschchen sah, und konnte sich auf nichts mehr besinnen.

„Na,“ sagte er schließlich, „wenn es dir gefällt: ...“

„Weiß ein Elend!“ meinten die Leute. „Der Kleine haust bei diesem alten Sträfling.“

Der Alte hatte in der Tat schon fünf- oder sechsmal bei „Vater Philipp“ gefessen.

Doch er war gutmütig zu dem Däumling, und so in ihrem gemeinsamen Elend lebten sie ganz in Frieden.

Täglich verrichteten sie ihre Arbeit tief in der Grube, einer fern dem andern, und am Abend waren sie froh, sich wiederzusehen, und erzählten sich die kleinen Ereignisse ihres Tageswerkes.

„Däumling, der Grauschimmel ist heute gestorbt, als er einen zu schweren Zug anziehen wollte, und Blix war böse. Das arme Tier gränt sich ja in dem schwarzen Loch.“

Es war in der Tat ihre große Zerstreuung und Freundschaft, diese beiden alten Pferde, die wie sie in der Grube arbeiteten, doch ohne jemals das Tageslicht wiederzusehen.

Als die Fastenzeit zu Ende ging, sagte der Däumling zu dem Alten:

„Jetzt sind wir in der Karwoche. Da darf man sich nicht betrinken!“

Der Alte zuckte die Schultern — und trank wirklich nicht.

Es war ihm sogar eine Idee gekommen. In einem alten Strumpf legte er einen Nidel zum andern — all das Geld, das er in dieser Woche nicht in die Schenke getragen.

Am Oftertag brachte er dann dem Däumling einen schönen Kuchen, den er gekauft hatte.

„Wie, das ist für mich?“

„Für dich, Däumling.“

„Aber warum denn?“

„Es ist doch Oftern!“

„An Feiertagen macht man sich also gegenseitig Freude?“

„Ja, denen, die man gern hat.“

Zum erstenmal kannte nun der Junge die Freude eines Geschenkes, das kein Almosen war, und dieser Oftertag blieb ihm im Gedächtnis als der schönste Tag seines Lebens.

Eines Abends hatte der Alte wieder getrunken und, vom Laster entkräftet, wurde er vom bösen Fieber befallen.

„Däumling,“ sagte er, „mit mir geh's zu Ende. Das kommt vom Trinken. Es läßt sich nun nichts mehr ändern. Ich tat es, um zu vergessen. Ich hatte nämlich auch einen Burschen wie du verloren. Na, lebe wohl, kleiner Kamerad. Es ist doch dünn, so zu trinken. Ah, und noch eins! Grüße den Grauschimmel und den Blix, die armen Tiere, unsere einzigen Freunde. Sei gut zu ihnen. Weißt du, man muß gütig sein im Leben. . .“

* * *

Nun war es fast acht Monate nach dem Tode des Alten, daß der kleine Bursche allein in der bescheidenen Hütte wohnte. Er hatte den Trunkenbold beerbt — eine Truhe, zwei Stühle und einen fast neuen Bergmannskittel, den er anziehen würde, wenn er groß wäre.

Ohne jede Freude tat er jetzt seine schwere Arbeit, da er keine anderen Freunde mehr hatte als die beiden alten Pferde, die die schweren Kohlenwagen zogen.

Und er fühlte sich um so trauriger, da es wieder Oftern werden wollte, und er an dieses Fest im vergangenen Jahre dachte und an das schöne Geschenk des Alten.

Er hörte die anderen Burschen, die alle noch Mütter und Schwestern hatten, und die sich im voraus freuten.

„Ich bekomme einen schönen neuen Anzug, Däumling!“

„Und ich einen Geldbeutel mit einem neuen, blanken Taler darin!“

„Und ich ein Geschichtenbuch.“

„Und du, Däumling, was kriegst du?“

Träumerisch ging er seinen Weg, und die Erinnerung an die Worte des Alten beschäftigten seinen Geist: An Feiertagen macht man denen Freude, die man am liebsten hat.

Freude machen? Wem denn? Nach dem Tode des alten Bergmannes, der so gut zu ihm gewesen war, hatte er sich mit niemand angefreundet, und sein ganzes schlichtes Wesen wendete sich dem Grauschimmel und dem Blix zu.

* * *

„Ich muß Sie sprechen, Steiger.“
„Was ist denn los, Däumling? Das ist ja ein wahres Wunder. Sonst kann man ja nie ein Wort aus dir herausbringen.“
Verlegen drehte der Bursche den Hut in den Händen.

„Ich möchte nur um Erlaubnis zum Anfahren bitten.“

„Du bist wohl nicht gescheit! Was willst du denn?“

„Es ist nur so eine Idee von mir. Ich muß etwas in die Grube bringen. Ich kann es nicht gut sagen. . .“

Der Steiger runzelte die Augenbrauen.

„Die Grube ist doch nicht zum Spielen da.“

„Das weiß ich wohl. . .“

„Und trotzdem willst du hinein?“

„Ja.“

Der Däumling bekam die Erlaubnis zum Anfahren. Die Anschläger, die ihn auf den Förderkorb ließen, sahen zu ihrem Erstaunen, daß er ein großes Paket mitnahm.

„Was hast du denn darin, Däumling? Ofterfeier?“

„Vielleicht.“

Unten in der Mitte angelangt, lud er dem schweren Ballen auf die Schulter, und die Lampe vor sich hehend, drang er in einen langen, finsternen Gang.

Die Grube war still und leer wie ein Grab. Er ging und ging wohl eine halbe Stunde lang durch die von Stempelhölzern gestützten Gänge.

Endlich kam er an eine Art Rijsche, wo die beiden alten Pferde in ihrem Stalle vor einer mit Stroh gefüllten Kausse angebunden waren.

Als sie den Burschen gewahrten, wieherten die Pferde freudig.

An der Stille in der Grube wußten sie, daß heute Ruhetag war, und sie blieben auf ihrer Streu liegen.

Da näherte der Däumling sich ihnen und streichelte sie mit der Hand.

„Da,“ sagte er, „das ist für euch! Heute ist Feiertag!“

Dann packte er aus, was er in dem Paket mitgebracht: grünes Gras und frischen, fetten Luzernklee, die nach dem Frühling dufteten.

„Da freßt nur!“
Das war das Ostergeschenk des kleinen, braven Däumlings.

Für wen arbeitest Du, Vater?

Ruht du denn jeden Tag arbeiten?
Jeden Tag — sonst haben wir nichts zu essen.

Belommst du denn Essen für deine Arbeit?
Essen nicht, aber Geld — dafür kaufen wir Essen, Trinken, Kleider und was wir sonst noch brauchen.

Die reichen Leute haben mehr Geld als wir. Da arbeiten sie wohl auch mehr?

Sie arbeiten weniger oder gar nicht. Woher haben sie da das Geld?

Sie lassen andere für sich arbeiten. Zum Beispiel mich und meine Arbeitskollegen, alle Arbeiter überhaupt.

Dafür geben sie dir doch Lohn?
Aber nicht so viel, als ich ihnen Arbeit liefere. Was ich mehr arbeite, nehmen sie sich, machen es zu Geld und steden es als Profit ein.

Warum gibst du es ihnen?
Weil ich muß. Tue ich es nicht, werde ich entlassen. Dann habe ich keine Arbeit, kein Geld, und wir haben kein Brot.

Wenn du nun zu einem anderen Kapitalisten gehst?

Da ist es genau so.

Aber da sind doch die reichen Leute Diebe,

wenn sie dir etwas nehmen, was ihnen nicht gehört.

Man könnte sie so nennen, aber ganz richtig wäre das nicht. Denn was sie nehmen, gehört ihnen wirklich, obwohl sie es nicht erarbeitet haben.

Das verstehe ich nicht.

Es ist heute in der Welt so eingerichtet, daß man für Geld die Arbeitskraft anderer Menschen kaufen kann. Wer das tut, dem gehört dann alles, was diese Arbeitskraft schafft. So gehört dem Kapitalisten der Ertrag meiner Arbeit und auch der Uberschuß.

Diese Einrichtung sollte man abschaffen, nicht, Vater?

Wir sind dabei, es zu tun. Aber wir sind noch zu wenige. Die meisten haben auch die Ungerechtigkeit noch nicht begriffen. Und es hilft ihnen an Mut dazu.

Aus: „Am andern Ufer“, Blätter für sozialistische Erziehung.)

Soziale Unordnung.

Von Alfred Volgar.

„Was wünschen Sie zum Abendbrot?“ fragte der Gefängnisdirektor den armen Sünder, der morgen früh am Galgen sterben sollte. „Sie dürfen essen und trinken, was und wieviel Sie wollen.“

„Schade!“ sagte der Delinquent. „Schade! Wenn Sie mich das drei Monate früher gefragt hätten, wäre der ganze Raubmord nicht passiert.“

Gebauten-Splinter.

Worte von Viktor Adler.

Die Hoffnung auf die Zukunft der Arbeiterklasse beruht auf der Revolutionierung der Gehirne. Darum ist ihr größter Feind, wer diese Gehirne verdirbt, wer sie schwächt in ihrer Funktionsfähigkeit. Das aber tut der Alkohol.

Freilich sagen sie: „Ohne Bier keine Gemütlichkeit!“ Nun wage ich zu sagen: Die Arbeiterschaft hat keinen größeren Feind, als diese verdammte Gemütlichkeit! Ich hasse sie, diese Schläflichkeit mit kurzzeitigen Aufregungen, diese spielerhafte Simpelerei. Der grundsätzliche Optimismus, wechselnd mit zu Exzessen neigender Aufgereiztheit, das ist die Stimmung, die durch den Alkohol befördert wird. — Wir wollen nicht gemütlich sein, sondern unsere ganze Arbeit will, daß die Arbeiter ungemütlich werden. Wir wollen uns nichts verhehlen, sondern klar sehen, wollen uns arbeitsfähiger, tüchtiger machen, und wenn der Fronddienst für die andern alkoholisierte Gehirne verwenden kann, die Arbeit an der Befreiung der Arbeiterklasse bedarf klarschauender, kaltblütiger Menschen, bedarf gesunder Gehirne.

Aus einer tiefen Empfindung für die Ehre, für die Würde der Arbeiterbewegung schöpft der proletarische Kampf gegen den Alkohol seine beste Kraft

Allerlei.

Eine fürchterliche Statistik. Camille Flammarion, der nicht nur ein berühmter Astronom, sondern auch ein Statistiker von Ruf war, hat ausgerechnet, daß seit den pharaonischen Zeiten die Bürger, Religiöses, und internationalen Kriege in je hundert Jahren durchschnittlich vierzig Millionen Menschenopfer gefordert, das heißt ungefähr ein Menschenleben in der Minute. Er rechnete weiter aus, daß die 1200 Millionen

Menschen, die in dreitausend Jahren getötet worden waren, 18 Millionen Kubikmeter Blut vergossen hatten. Ihre Skelette würden, wenn man sie aneinanderfügte, eine Säule von 500.700 Meilen bilden, man könnte mit dieser Säule fünfmal die Entfernung von der Erde zum Mond überbrücken. Ein Rosenkranz, aus den Schädeln der Toten angefertigt, würde sechsmal die Erde umgürten. Endlich stellt der lyrische Astronom fest, daß die europäischen Kriegsoffer eines Monats zahlreicher sind als die Sterne, die man in einer schönen Sommernacht mit dem bloßen Auge sehen kann. E. L.

Neues von der indischen Perlschere. Die amerikanischen Behörden auf den Philippinen sind zur Ueberzeugung gekommen, daß nur eine Pause in der Perlscherei bei den Sulu-Inseln die vollständige Erschöpfung der Perlmuschelbänke verhindern kann. Es ist deshalb ein großer Teil auf zunächst drei Jahre unter Bann gestellt worden. Für die bei den Sulu-Inseln beschäftigt gewesenen Araber, Chinesen und Malayen bieten sich neue Arbeitsgelegenheiten an der Nordwestküste Ceylons, wo am Golf von Manaar infolge der dort wieder ergiebige gefundenen Bänke schon 1700 Tauscher eingetroffen sind. Seit 1907 war dort keine Perle mehr gefunden worden, weshalb die Fischer den Betrieb seit Jahren eingestellt hatten.

Das vom Haifisch verwertet werden kann. In erster Linie ist es die Haut, die zu dauerhaftem Leder verarbeitet wird. Das Fleisch junger Haifische ist sehr schmackhaft und dem menschlichen Organismus äußerst gut bekommen. Als besondere Vederbissen werden speziell in China die Haifischlößen betrachtet. Das Fleisch alter Tiere dagegen wird getrocknet und zu Mehl gemahlen. Es ist wegen seines Reichturns an Phosphaten als Kindernährmittel sehr geschätzt. Aus der Leber gewinnt man verschiedene Öle, die vielseitig industriell verwertet werden. Aus den Kiemen erzeugt man besonders feines Maschinenöl. Aus den Gedärmen werden Saiten für Musikinstrumente hergestellt und aus dem Blute der Tiere wird ein ausgezeichnetes Fischierleim gewonnen.

Weiteres.

Seine gute Tat. Als die Familie sich beim Frühstück versammelt, sagt der Junge stolz, daß er schon heute eine gute Tat vollbracht habe. „Nun, was hast du denn schon so früh am Morgen getan?“ fragt der Vater. „O, es war ganz leicht,“ lautet die Antwort. „Der alte Herr Meier und seine Frau von nebenan wollten noch den Zug um 3/8 erreichen und fürchteten, nicht hinzukommen. Da ließ ich unsere Bulldogge los, und da kamen sie noch zur rechten Zeit.“

Friede seiner Nase. Ich fahre mit einigen Herren von Eisenach nach Weimar. In Gotha (der alten Krematoriumsstadt) öffnet sich die Coupétür und zwei Damen in tiefster Trauer mit einem kleinen Paket, offenbar eine Witwe mit ihrer Tochter, steigen ein. Bei ihrem Aussteigen in Erfurt hörten wir folgende Frage: „Nähmst du den Bappa un ich den Köjenschiirm der soll ich den Bappa nähmen un du den Köjenschiirm?“ (Jugend.)

Moderne Kostüm. „Haben Sie sich denn in dieser schweren Zeit ein Fräuleins-Kostüm beschaffen können?“ — „O ja, ich bezahle es ratenweise!“ — „Dann haben Sie auch wohl zunächst die erste Rate angezogen?“

In einem kleinen Gebirgsstädtchen stirbt ein älterer, pensionierter General. Bei der Aufbahrung erhält die Leichenfrau die Uniform mit allen Orden und Ehrenzeichen ausgeliefert, den Helm, Paradehäbel usw. Nachdem die Aufbahrung

vollendet ist, wobei die Generalsuniform mit dem roten Aufschlag zwischen dem dunklen Grün der Kränze erst zur rechten Geltung kommt, sagt die Leichenfrau hochbefriedigt: „No, endlich wieder einmal a Leich, wo ma sei Freud' dro' hab'n kann!“

Gesang erfreut des Menschen Herz. „Warum ist der Lehmann von den anderen Festteilnehmern auf dem Heimwege verprügelt worden?“ — „Ich denke mir, weil er derjenige war, der dich zum Singen aufforderte!“

(Wegg. Bl.)

In einem Lyzeum prüft die Lehrerin die zwölfjährigen Mädchen in der Fertigkeit von Zitaten. Unter anderem fragt sie auch: „Wer sagt: Nun sei bedankt, mein lieber Schwann?“, und prompt erfolgt die Antwort: „Leda.“

Joseph Wittenmaier soll von seiner Frau geschieden werden. Der Teilungsstreit bezieht sich hauptsächlich auf die Kinder, die als billige Arbeitskräfte von beiden Seiten begehrt werden. Nach ordnungsgemäß durchgeführter Verhandlung und beendeter Beratung verkündet der Richter das Urteil: „Die Kinder werden der Ehefrau zugesprochen.“ Das paßt dem guten Joseph aber schlecht, und erregt meint er: „Sie Herr Richter, wie war denn nacha dös. Sal i in an Automal'n a Zehnerl einwirf und d' Schololab'n fällt raus, g'hört die nacha mir oda nei?“

Merkwürdig. Mag: „Vater, warum heißen denn die Buben vom Dufel Mag alle August?“ — Vater: „Wieso August?“ — Mag: „Er hat doch Mama geschrieben: Wir haben heute, den 28. August, einen kräftigen Knaben erhalten.“

Rätsel-Etc.

Silberrätsel.

Aus den Silben: a al am bel ber burg de do du el en est ge gel gern ha is la kind land ler li lie mann na o ra ri so jard satt see sel sen si ster te tie turn we zi zum bilde man 17 Wörter folgender Bedeutung: 1. Stadt in Preußen, 2. Zugvogel, 3. Planet, 4. moderner Dichter, 5. Blasinstrument, 6. Glücksspiel, 7. bekannter Maler, 8. weiblicher Vorname, 9. Nebenfluß der Elbe, 10. Handwerker, 11. Seeisch, 12. oberbayerischer Kurort, 13. biblische Person, 14. dänische Insel, 15. Kochgeschick, 16. Freizeitat am finnischen Meerbusen, 17. italienische Insel. Die Anfangs- und dritten Buchstaben dieser Wörter, nacheinander von oben nach unten gelesen, ergeben ein beachtenswertes Wort.

Recurrätsel.

Erfrischung, Schule, Gewicht, Vertagt, Moralist, Markthalle, Lobgesang, Sonne, Scheunenbrand. Diesen 8 Wörtern sind je drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergefügt, ein altes Sprichwort ergeben.

Auslösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silberrätsel: 1. London, 2. Alaska, 3. Sahib, 4. Senle, 5. Elster, 6. Delta, 7. Jimeran, 8. Eunuch, 9. Lettland, 10. Eritrea, 11. Ur os, 12. Trelleborg, 13. Erie, 14. Kanal, 15. Eichenwald, 16. Jrituilf, 17. Ronne, 18. Flegelei, 19. Altan, 20. Laube, 21. Schulschiff, 22. Estremadura, 23. Semmel, 24. Garmisch, 25. Ente, 26. Leinen, 27. Dohmel, 28. Marne, 29. Allgäu, 30. Chassopot, 31. Elegie. — Lasse die Leute kein falsches Geld machen, aber auch das Geld keine

Aufbau: Tau — taub, Laube, Lauber, Laubert.